

Widerstand im Salzburger Pongau

Michael Mooslechner

Die Deserteursgruppe von Goldegg-Weng, ihre Zerschlagung am 2. Juli 1944 und der unrühmliche Umgang der Gemeinde mit den Opfern bis heute

Einleitung

Wehrmachtssoldaten, die im Zweiten Weltkrieg aus unterschiedlichen Gründen den Kriegsdienst verweigerten, haben sich in den meisten Fällen allein versteckt, um sich den Nachforschungen der Behörden unauffälliger entziehen zu können. Selten haben sich Gruppen gebildet bzw. zusammengefunden wie in Goldegg-Weng im Salzburger Pongau. Ein damit vergleichbarer Zusammenschluss ist nur im Vomper Loch bei Innsbruck bekannt.¹ Die beiden Gruppen verbindet, dass sie sich in extrem peripherer Landschaft aufgehalten haben. Im Gegensatz zu den Deserteuren im Vomper Loch ist es Gestapo, Kriminalpolizei und SS in Goldegg-Weng letztlich gelungen, die Gesuchten und viele ihrer Helfer auszuforschen und im Rahmen einer brutal geführten Razzia zu verhaften bzw. zu vernichten. Das rein bäuerliche Weng, aus der die Männer stammten und wo sie sich meist aufhielten, war bis Ende 1938 eine selbständige Gemeinde und wurde im Jänner 1939 mit der größeren Nachbargemeinde Goldegg zusammenggelegt.

Nie zuvor wurde Fahnenflucht so hart bestraft, wie im Nationalsozialismus, nämlich durchwegs mit dem Tode.² In seiner 1925 erstmals erschienenen Schrift „Mein Kampf“ hatte Adolf Hitler diese Doktrin vorgegeben. „An der Front kann man sterben, als Deserteur muss man sterben.“³

Formierung und Alltag

Die Deserteure von Goldegg-Weng waren Bauern oder Bauernsöhne, die sich in der abgelegenen Gegend zwischen Mühlbach am Hochkönig, Goldegg, Dienten und Taxenbach, also im Grenzgebiet der Salzburger Bezirke Pongau und Pinzgau ab Herbst 1943 versteckt hielten. Eine Zentralfigur dabei war Karl Rupitsch. Dieser hatte 1936, nach dem frühen Tod seiner Frau, den Bergbauernhof „Pauss“ in Mühlbach verkauft und war

in die Nachbargemeinde Weng übersiedelt. Dort verdingte er sich als Metzger und Sägearbeiter. Der junge Witwer Rupitsch war zu diesem Zeitpunkt knapp 26 Jahre alt. Im Herbst 1943 wurde er wegen des Verkaufs von schwarz geschlachtetem Fleisch verhaftet und in das Polizeigefängnis St. Johann im Pongau überstellt. Seine gut organisierten Fleischabnehmer um den Widerstandskämpfer Kaspar Wind befreiten ihn unter Mithilfe der Kerkermeisterin Anna Wimpissinger. Sie brachten ihn auf der Ladefläche eines LKWs zur befreundeten Bauernfamilie Oblasser nach Taxenbach. Rupitsch ignorierte den, nach seiner Flucht erlassenen Einberufungsbefehl und versteckte sich in Weng. Dort, im Weiler Boden, lebte auch seine Freundin, die Bauerntochter Elisabeth Hochleitner. In ihrer Familie am Unterdorfgut und beim Irrsteingut des Pächters August Egger verbrachte Rupitsch die ersten Wochen nach der Flucht. Rupitsch begann, Wehrmachtssoldaten des Dorfes zu überreden, sich ihm anzuschließen und nach Fronturlauben nicht mehr zur Truppe zurückzukehren. Die Rekonstruktion des Wachstums der Gruppe um Rupitsch ist schwierig, weil nur ein Deserteur deren Zerschlagung im Juli 1944 überlebt hat. Dieser Mann, Franz Unterkirchner, ist bis zu seinem Tod im Jahr 1972 nie dazu befragt worden. Deshalb stammen die Informationen einerseits von Angehörigen, Freunden und Nachbarn, die im Jänner 1980 im Rahmen eines Oral-History-Projektes vom Autor interviewt wurden, und andererseits aus Zeugenbefragungen der KZ-Überlebenden in den ersten Nachkriegsjahren. Diese Vernehmungen führten lokale Gendarmeriebeamte zur Vorbereitung der Gerichtverfahren gegen involvierte Beamte der Gestapo Salzburg durch.⁴

In der Zeit bis zum Juli 1944 haben sich Rupitsch folgende Personen angeschlossen: Georg Kössner, Bauer vom Trog und Sohn des ehemaligen Christlich-Sozialen Bürgermeisters von Weng. Richard Pfeiffenberger, Ziehsohn des Doneibauern, Peter Ottino, Scheibebauer, Franz Unterkirchner ein Verwandter des Dürnbachbauern. Neben dieser engeren Gruppe gab es auch Kontakte zum Wehrmachtsdeserteur Ernst Klug



Karl Rupitsch (17.11.1910 - 28.10.1944) mit Tochter Brigitte (geb. 1941)

Brigitte Höfert erreichte durch unermüdelichen Einsatz, dass ihr Vater Karl Rupitsch im Oktober 2012 nach §1 des Aufhebungs- und Rehabilitationsgesetzes 2009 individuell rehabilitiert wurde.

Sie stiftete 2014 einen Gedenkstein für alle Opfer des 2. Juli 1944. Dieser wurde am 8. August 2014 nach heftigen öffentlichen Auseinandersetzungen über den Standort am Gelände des Erholungsheims der Salzburger Gebietskrankenkasse feierlich verlegt. Brigitte Höfert ist eine umtriebige Zeitzeugin der Zweiten Generation und seit September 2018 Vorsitzende des Vereins „Freunde des Deserteurdenkmals in Goldegg“.

Foto: Verein „Freunde des Deserteurdenkmals in Goldegg“

aus dem Industrieort Lend. Die Deserteure unterhielten in Zusammenarbeit mit der Gruppe um Wind in St. Johann/Pg. einen Warn- und Informationsdienst. Der aus Wien stammende und am Posten St. Johann tätige Gendarmeriebeamte Wilhelm Anderle gab über Kaspar Wind Informationen über geplante Fahndungsaktionen weiter. In diesem Falle zogen sich die Männer in das ausgedehnte Almgebiet nördlich von Goldegg zurück oder wichen zum Vorderbrandstättbauern des Johann Oblasser nach Taxenbach aus, der sie in Wirtschaftsgebäuden unterbrachte und verpflegte. Die Deserteure

versorgten sich nicht selten am Abend bei ihren Familien, aber auch durch Vieh- und Wilddiebstahl. Sie waren bewaffnet und machten von den Schusswaffen bei Gefahr auch Gebrauch. Von der Bevölkerung wurden sie gelegentlich als „Partisanen“ bezeichnet. Die Unterstützung durch die Familien und die lokale Bevölkerung in Weng und Boden war hoch. Im Gegensatz zu den Deserteuren im Vomper Loch errichtete die Gruppe um Rupitsch keinen festen, schwer zu entdeckenden Unterstand, sondern stand in stetem Austausch mit den jeweiligen Familien. Die aufrecht erhaltene Verflechtung mit den heimatlichen Höfen und dem Dorf erhöhte aber das Risiko, aufgespürt und entdeckt zu werden. Diese Vorgangsweise wird den Deserteuren um Rupitsch heute noch vorgeworfen. Die lokalen Behörden gerieten wegen ihrer Erfolglosigkeit immer stärker unter Druck. Die Gendarmeriechronik Goldegg vermerkt unter Dezember 1943: „Sie [die Deserteure] erhalten von der Bevölkerung, namentlich von jener der Ortschaft Boden, alle nur mögliche Unterstützung, weshalb auch eine Festnahme der Flüchtigen bis heute noch nicht erfolgte“.

Ausforschung und Zerschlagung

Im Juni 1944 erhielt Hubert Hueber, Chef der Gestapo Salzburg vom Chef des Reichssicherheitshauptamtes, SS-Obergruppenführer Ernst Kaltenbrunner den Auftrag „mit großem Aufgebot“ gegen die Fahnenflüchtigen in Goldegg vorzugehen.⁵ Um die Verstecke der Flüchtigen auszuforschen, schleuste Hueber die berüchtigten Gestapo-Beamten Georg König und Josef Erdmann als Spitzel in das betroffene Gebiet ein. Diese gaben sich als Touristen aus und sprachen den lokalen Dialekt. Sie erklärten, dass sie sich auch den hiesigen Deserteuren anschließen wollten, da der Krieg bereits verloren wäre. Für die Nacht vom ersten zum zweiten Juli 1944 wurden im Raum Mühlbach, Dienten und Goldegg 70 Gestapo- und Kripo-Beamte zusammengezogen, die vom Bataillon Waffen-SS aus Hallein unter Leitung von Sturmbannführer Hahn unterstützt wurden.⁶ Der lokalen Gendarmerie wurde Tage zuvor befohlen, die Fahndung einzustellen. Das weiträumige Gebiet zwischen den genannten Ortschaften wurde eingekreist und jedes Gebäude, jeder Heustadel penibel durchsucht, Verdächtige sofort verhaftet. Die Razzia wurde von der Gestapo unter dem Kommando von Hubert Hueber und dessen Stellvertreter Theodor Grafenberger von Lend aus geleitet. Dort warteten auch bereits Busse für den Abtransport der Verhafteten in das Polizeigefängnis nach Salzburg.



Georg Köbner jun., Trogerbauer

Georg Köbner, Trogerbauer (30.7.1919 - 8.3.1945)

„Schorsch“ Köbner war der einzige Sohn des ehemaligen Weniger Bürgermeisters und Trog-Bauern Georg Köbner sen. Dieser hatte Sorge, der Hoferbe würde im Krieg fallen und unterstützte die Desertion seines Sohnes tatkräftig. Georg Köbner jun. konnte sich der Verhaftung am 2. Juli 1944 durch Flucht zu Verwandten entziehen. Die Gestapo drohte – so wird es in der Familie überliefert – drei Generationen der Familie Köbner auszulöschen, wenn sich „Schorsch“ nicht den Behörden stelle. Er wurde ausgeliefert und am 8. März 1945 in der Hinrichtungsstätte Glanegg bei Salzburg erschossen. Die Behörden hatten mit der Hinrichtung zugewartet, bis seine Frau Sohn Christian am 7. März geboren hatte. Alle Begnadigungsansuchen der schwangeren Mutter wurden abgelehnt.

Foto: Verein „Freunde des Deserteurdenkmals in Goldegg“

Im Morgengrauen des 2. Juli 1944 erreichten die Suchtrupps die Bauernhöfe am Böndlsee im Ortsteil Boden. Die Menschen wurden durch Schreie und Schüsse geweckt und hatten sich vor den Häusern aufzustellen. Beim Gasthof Seemair lieferte sich Peter Ottino ein Gefecht mit der SS und fiel im Kugelhagel. Das Hauptinteresse der Häscher galt dem Unterdorfgut, in dessen Wohnhaus sie Karl Rupitsch vermuteten, ihn vielleicht sogar hineinflüchten sahen. Beteiligte, die Georg König und Josef Erdmann in Lederhose kennen gelernt hatten, waren verblüfft, sie jetzt in Gestapo-

Uniform zu sehen. Mit roher Gewalt versuchten die beiden nun, von Elisabeth Hochleitner den Aufenthaltsort ihres Liebhabers Karl Rupitsch herauszuprügeln, drohten das gesamte Bauernhaus anzuzünden. Die Gestapo ermordete, wohl um den Druck noch zu erhöhen, unweit des Hofes zwei Brüder von Elisabeth, Simon und Alois Hochleitner durch einen Herzschuss von hinten. Die beiden jungen Soldaten waren rechtmäßig auf Arbeits- bzw. Ernteurlaub am elterlichen Hof und keine Deserteure gewesen. Schließlich fand man Rupitsch in einer Kammer. Er brachte es nicht über sich, sich mit dem achtschüssigen Revolver selbst zu töten und wurde verhaftet. Er hatte einigen seiner Unterstützer versprochen, sich im Falle seiner Ergreifung das Leben zu nehmen, um sie nicht unter Folter zu verraten. Karl Rupitsch wurde gemeinsam mit August Egger und ihren Unterstützern aus St. Johann im Pongau, Kaspar Wind und Alois Buder im Oktober 1944 im KZ Mauthausen durch den Strang hingerichtet. Georg Köbner konnte sich zu Verwandten nach St. Veit retten, wurde aber am 12. Juli 1944 ausgeliefert, nachdem der Familie Sippenhaft angedroht wurde.⁷ Seine Hinrichtung erfolgte am 8. März 1945 in Glanegg durch Erschießen. Richard Pfeiffenberger konnte sich nach Embach retten, wurde dort aber am 15. Juli 1944 nach einem Gefecht verhaftet⁸, vom Kriegsgericht der Division 418 zum Tod verurteilt,⁹ zur Frontbewährung begnadigt und fiel in einer Strafkompagnie.¹⁰ Als einziger der Wehrmachtsdeserteure konnte der eingangs erwähnte Franz Unterkirchner sein Leben über den Krieg hinaus retten. Er hatte sich vorsorglich unter einem Heustadel beim Dürnbachhof, wo er auch immer wieder versorgt wurde, einen schmalen Unterschlupf eingerichtet. In diesen flüchtete er in der Nacht auf den 2. Juli 1944. Dort konnten ihn die Lanzen der SS nicht erreichen. Er schlug sich in den Tagen nach dem „Sturm“, wie die Razzia in Goldegg noch heute bezeichnet wird, bis in das abgelegene Wolfsbachtal an der Schattseite von Taxenbach durch. Dort wurde er von einem Jäger versorgt und nicht verraten. Wie viele überlebende Wehrmachtsdeserteure verbrachte er die Nachkriegszeit bis zu seinem Tod im Jahr 1972 zurückgezogen, schweigsam als Außenseiter der Gesellschaft.

Die Gestapo verhaftete an diesem Tag und in einer zweiten Welle ca. eine Woche später, dutzende Frauen. Sie hatten ihre Brüder, Kinder oder Nachbarn nicht verraten, sondern beherbergt und gepflegt.¹¹ Nach den Verhören sind 15 Frauen aus Goldegg in das KZ Ravensbrück verschleppt worden. Nur 11 von ihnen kehr-

ten nach dem Krieg, körperlich und seelisch verwundet zurück. Bislang ist es gelungen, 41 Verhaftete oder Ermordete namentlich zu identifizieren. Ein Zeitungsartikel aus dem Oktober 1945 spricht von 70 verhafteten Personen.¹²

Die gesamte Razzia am 2. Juli 1944, die Verhaftungen und Hinrichtungen sind durch Gestapo und SS im Rahmen des von Ernst Fraenkel als „Maßnahmenstaat“ charakterisierten Herrschaftsgefüges erfolgt.¹³ Also ohne Anwendung von auch im Nationalsozialismus noch rudimentär existierender rechtsstaatlicher Normen. Die Folge ist ein eklatanter Mangel an schriftlichen Quellen. Umso bedeutsamer sind Quellen, wie die Erinnerungen der österreichischen Architektin Margarethe Schütte-Lihotzky, die im Zuge einer Transferierung vom Zuchthaus Aichach an das Landesgericht Wien im Salzburger Polizeigefangenenhaus im Juli

1944 die verhafteten Goldegger Frauen kennen lernte:¹⁴ „Mitten in der Nacht kam ich in einen finsternen, überfüllten Raum im Salzburger Polizeigefängnis. Jemand faßte mich an der Hand und führte mich zu einer Art Podium, wo einige Frauen auseinanderrückten, um mir Platz zu machen. Die Insassinnen waren noch keine zwölf Stunden in Haft. Alle waren Bäuerinnen oder Sennerinnen und stammten aus dem Dorf Weng bei Goldegg im Salzburgischen. (...) Die Älteste, eine weißhaarige Frau über 70, mit einem großen Kreuz auf der Brust, saß still in einer Ecke. Die anderen nannten sie Kösserbäuerin. Ihr Sohn war im Frühsommer 1943 von der Ostfront auf Urlaub nach Hause gekommen. Er verabscheute den Krieg und wollte nicht mehr für die Nazis kämpfen. Stalingrad war längst befreit, die Niederlage Deutschlands unvermeidlich, und der Soldat hielt es für Mord, noch weiter auf Menschen zu schießen. Er blieb im Dorf ein Jahr lang versteckt. Niemand verriet ihn, das ganze Dorf hielt zusammen. Dann gingen noch vier andere Urlauber nicht zurück an die Front. Die Dorfbewohner sorgten für ihre Nahrung und Kleidung, bis die Behörden schließlich Wind von der Sache bekamen. SS-Einheiten riegelten das Gebiet um Goldegg ab, umstellten das Dorf und durchsuchten jeden Bauernhof, jede Sennhütte. Es kam zu einer Schießerei, die SS erschoss einen Versteckten. Was mit den anderen vier geschah, wußten die Frauen nicht. Sie und alle Männer aus Weng wurden verhaftet, die Kinder der NS-Frauenschaft übergeben. Alle diese Frauen hatten den Krieg, keine einzige weinte oder jammerte, alle standen für ihre Überzeugung voll und ganz ein. Wer wußte damals in Österreich und wer weiß heute, daß sich in den Salzburger Bergen ein ganzes Dorf gegen den Krieg erhob und dafür das Leben einsetzte?“

Auf den verwaisten Höfen übernahmen nach der Razzia Nachbarn die Versorgung von Kindern und Vieh. Am Irrsteinhof der Pächterfamilie Egger musste etwa die 17-jährige Tochter des Besitzers gemeinsam mit Kriegsgefangenen die Betriebsführung übernehmen.¹⁵

Der „Sturm“ kostete 14 Menschen das Leben, nicht eingerechnet jener KZ-Rückkehrer, die in den ersten Nachkriegsjahren an den Folgen der KZ-Haft starben. Für ein Dorf, in dem laut Volkszählung 1934 lediglich 550 Menschen in 100 Häusern lebten,¹⁶ eine traumatische Erfahrung.



Gedenktafel in Ravensbrück für die aus Goldegg verschleppten Frauen

Foto: Verein „Freunde des Deserteurdenkmals in Goldegg“

Umgang mit der Geschichte nach dem Krieg

In den ersten Jahren nach dem Krieg genossen die Wehrmachtsdeserteure noch Respekt. Auch in Goldegg. Dies änderte sich, als die Frontsoldaten aus der Kriegsgefangenschaft in die heimatlichen Dörfer und Märkte zurückkehrten und die „Kameradschweine“, „Eidbrecher“ und „Feiglinge“, wie man die Deserteure nannte, an den Rand der dörflichen Gesellschaft drängten.

So fanden am Sonntag, den 28. Oktober 1945 in Goldegg eine Gedenkfeier und ein Trauergottesdienst für die „im Feuerkampf mit der SS und SA-Banden gefallenen Opfer vom Juli 1944 statt.“ Mit diesen Worten



Gedenkstein für Simon und Alois Hochleitner (2012)

Eine der wenigen Erinnerungsorte an die brutale Gestapo-Razzia am 2. Juli 1944 war seit Kriegsende der Gedenkstein an die Brüder Simon und Alois Hochleitner, die in einer Wegkurve unweit ihres elterlichen Hofes ermordet wurden. Seit 2012 steht auf dem Stein wieder der ursprüngliche Text der Mutter aus dem Jahr 1945. Foto: Verein „Freunde des Deserteurdenkmals in Goldegg“

berichtete das Demokratische Volksblatt¹⁷ in seiner Ausgabe am 30. Oktober 1945 von den Veranstaltungen. Der in Goldegg geborene Bauernsohn und spätere SPÖ-Nationalrat Josef Voithofer hielt eine Rede: *„In den ersten Julitagen des Jahres 1944 wurden mehrere Bauern und Bauernsöhne, die nicht mehr zum Militär einrückten und sich in der Heimat versteckt hielten, von SS-Horden erschossen und niedergemacht. Gegen ihre Angehörigen, Frauen, Mütter, Väter und sogar Kinder veranstaltete die Gestapo buchstäbliche Treibjagden. Insgesamt waren elf Todesopfer zu beklagen. Über siebenzig Personen wurden verhaftet und viele davon zu schweren Zuchthausstrafen verurteilt, weil sie sich schützend vor ihre Angehörigen stellten. Es war die Zeit, in der unsere Bäuerinnen nicht einmal den Tod ihrer Männer und Väter beweinen durften, die im Kampf gegen den Nationalsozialismus fielen. (...) Wir werden für immer unseren Bauern und Bäuerinnen, die so ehrenhaft und tapfer gegen das nationalsozialistische Regime gekämpft haben, verbunden bleiben und den Opfern ein unauslöschliches Gedenken bewahren. Gemeinsam werden wir diesen Kämpfern gegen den Nationalsozialismus ein bleibendes Denkmal setzen.“*¹⁸

Die Mutter der beiden Unterdorfsöhne Simon und Alois Hochleitner errichtete nach der Befreiung an der Wegstelle, wo diese ermordet wurden, ein Holzmarterl. Darauf stand, dass ihre Söhne hier von der Gestapo meuchlings erschossen wurden.¹⁹ Als diese hölzerne Gedenkstätte verfiel, errichtete die Familie der Ermordeten ein Denkmal aus Stein, auf dem es keinen Hinweis mehr gab, warum die Brüder hier zu Tode kamen.

Diese Verleugnung spiegelt die geänderte öffentliche Bewertung von Widerstand wider, der sich die Opferfamilie gebeugt hatte. Erst im Jahr 2012 ließ der damals 84-jährige und in der Stadt Salzburg lebende Bruder von Simon und Alois, Peter Hochleitner das Denkmal abschleifen und den ursprünglichen Text der Mutter eingravieren. *„Hier wurden meine Söhne Simon 23 u. Alois 20 im Morgengrauen des 2. Juli 1944 von der Gestapo meuchlings ermordet. Anna Hochleitner Unterdorfgut“*.²⁰

Das Narrativ im Hauptort Goldegg – Opfer-Täter-Umkehr

Während im ungeliebten Ortsteil Weng zwischen den Opferfamilien lange ein solidarischer Zusammenhalt spürbar war,²¹ hatte sich im Hauptort Goldegg ein konkurrierendes Narrativ entwickelt. Die Hauptkommuni-

katoren des Ortes, die Wirte, waren tief in den Nationalsozialismus verstrickt, einer von Ihnen war NS-Bürgermeister. Sie hatten während der Phase der Entnazifizierung großes Interesse daran, sich als Retter Goldeggs in Szene zu setzen. Die Ungehorsamen in Weng hätten durch ihre Fahnenflucht Unglück über ihre Familien gebracht, seien verantwortlich für die vielen KZ-Schicksale und letztlich hätten sie fast die Aussiedlung Goldeggs verursacht. Diese Aussiedlung sei vom damaligen NS-Bürgermeister und vom Adjutanten des Gauleiters Scheel, Herbert Mader verhindert worden. Mit dem allmählichen Verschwinden der betroffenen Generation im Ortsteil Weng in den letzten Jahrzehnten etablierte sich das Goldegger Narrativ zur dominierenden Geschichtserzählung in Goldegg. Die Tatsache, dass die skandalöse Chronik der Gemeinde im Jahr 2008 erscheinen konnte, widerspiegelt diese geschichtspolitische Anomalie. Denn im Gegensatz zu Goldegg hatte sich in Österreich gerade seit den 1980er Jahren eine durch Medien, Geschichtsunterricht und lokale Initiativen beflügelte NS-Aufarbeitung entwickelt.

Die Gemeindechronik 2008

Unter Bürgermeister Hans Mayr und Vizebürgermeister Cyriak Schwaighofer veröffentlichte die Gemeinde im Jahr 2008 ihre Gemeindechronik. Das Kapitel „Fahnenflüchtige am Böndlsee“ erregte bereits beim Erscheinen öffentliche Empörung. Die Deserteure werden

darin als Gefahr für die Bevölkerung dargestellt, gar als „gefährliche Landplage“.²² Im Jargon der NS-Behörden wird behauptet, die beiden Unterdorfsöhne „wurden getötet, als sie zu fliehen versuchten.“ Weiter: „Die Fahnenflüchtigen beschworen nicht nur für ihre Familien, ihre Angehörigen und Nachbarn großes Unglück herauf, sondern beinahe auch für die ganze Gemeinde, wenn die Pläne von Innenminister Himmler zur Ausführung gekommen wären.“ Nämlich die Aussiedlung von Goldegg nach Wolhynien im Nordwesten der Ukraine. Nur Herbert Mader und NS-Bürgermeister Fritz Bürgler sei es zu verdanken, dass dies verhindert wurde. Der Lehrer Herbert Mader war nach seiner Kriegsverwundung Obersturmführer der Waffen-SS und Adjutant des Gauleiters Gustav Adolf Scheel.²³ In der Chronik wird seiner apologetischen Geschichtsdarstellung seitenweise Raum gegeben. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass seitens der Gestapo den Verantwortlichen in Goldegg die Aussiedlung angedroht worden ist, die Realisierung war aber unmöglich, denn zu jener Zeit, also im Frühsommer 1944 war die Rote Armee bereits weit in das Territorium der Ukraine vorgedrungen und das angesprochene Wolhynien wurde bereits evakuiert. Aber die Geschichte von der Aussiedlung Goldeggs eignete sich in der Nachkriegszeit für die Verantwortlichen gut, um von ihrer eigenen nationalsozialistischen Verantwortung abzulenken. Das Skandalon dieser Chronik wurde von der Schriftstellerin Hanna Sukare in der Ankündigung ihres 2018 erschie-



Brigitte Höfert mit ihrem Cousin Robert Rupitsch vor dem beschmutzten Gedenkstein in Goldegg.
Foto: Verein „Freunde des Deserteurenkmals in Goldegg“

nen Romans „Schwedenreiter“ unübertreffbar charakterisiert: „Jahrzehnte nach dem Krieg stellt Stumpf [Goldegg Anm. d. A.] die Geschichte auf den Kopf und errichtet in der Ortschronik eine Bühne für den SS-Mann, den Pranger für die Wehrmachtsdeserteure.“²⁴ Die Autorin hatte bei ihren Recherchen herausgefunden, dass weder Herbert Mader in seinem Volksgerichtsprozess nach 1945, noch Gauleiter Scheel in seiner apologetischen „Biografie“²⁵ die „Rettung Goldeggs“ ins Treffen geführt haben. Ein weiteres starkes Indiz, dass die behauptete Aussiedlung eine leere Drohung war.

Trotz heftiger öffentlicher und fachlicher Kritik weigerten sich die Verantwortlichen 10 Jahre lang, die Chronik neu zu formulieren. Erst 2018 fasste die Gemeinde den Beschluss, das umstrittene NS-Kapitel der Chronik unter Federführung des Landesarchives neu ausarbeiten zu lassen.

Bereits im Jahr 2014, 70 Jahre nach der Razzia in Goldegg hatte die Initiatorin eines Gedenksteins für die Opfer des „Sturm“ eine Front der Ablehnung erfahren. Frau Brigitte Höfert, Tochter des hingerichteten Karl Rupitsch stiftete einen schlichten Gedenkstein mit den Namen der 14 Opfer des 2. Juli 1944 und erbat dafür einige Quadratmeter Grund in einer Ecke des Schlosshofes. Auch der Bildhauer des Denkmals, Anton Thuswaldner hatte sich diesen symbolträchtigen zentralen Ort gewünscht. Gemeinde und Kulturverein lehnten den Standort ab. Die Salzburger Gebietskrankenkasse sprang ein und stellte einen Platz auf dem Grundstück ihres Erholungsheimes zur Verfügung. Dort wurde die Steinplatte am 8. August 2014 verlegt.²⁶ Seither ist dieser Stein der wichtigste Erinnerungsort an das Verbrechen im Juli 1944 und wird von vielen Angehörigen wie eine Grabstätte mit Blumen und Kerzen geschmückt.²⁷ Im Herbst 2014 gründeten Aktivisten, die Brigitte Höfert bei der Durchsetzung des Gedenksteins unterstützt hatten, den Verein „Freunde des Deserteurdenkmals in Goldegg“.²⁸

Anfang September 2018 ist der Gedenkstein von unbekannten Tätern mit Farbe besprüht worden. Sie übermalten gezielt den Text und die Namen der Opfer. Es war ein Anschlag im Geist der Chronik, wie Ernst Löschner²⁹ richtig anmerkte.

Abschließende Bemerkungen

Immer wieder stellt sich die Frage, warum gegen ein paar Bauernburschen einer entlegenen Region in den Salzburger Bergen mit derartigem Aufwand und solch brutaler Gewalt vorgegangen worden ist. In dieser Phase des Krieges prallte die offizielle Propaganda immer stärker auf die Berichte von Frontsoldaten über Rückzug und Niederlage. Obwohl das Hören „feindlicher“ Radiosender schwer bestraft wurde, wussten viele Menschen etwa über Radio London Bescheid, dass der Krieg für Deutschland nicht mehr zu gewinnen war. Aus Sicht des NS-Regimes war die Gefahr von Massendertationen akut. In dieser Situation wollte die Politische Führung wohl für die Region ein abschreckendes Exempel statuieren.

Um die Opfer der Goldegger Wehrmachtstragödie hat sich nach dem Krieg kein politisches oder konfessionelles Kollektiv dauerhaft bemüht. Keine Religionsgemeinschaft, keine Partei hat die Opfer auf ihr Schild gehoben und damit Tod und Leiden einen Sinn gegeben. Mit den Vorwürfen, ihre ermordeten Väter hätten „Furchtbares angerichtet“ Tod und Leid über Goldegg gebracht und wären für die geplante Aussiedlung der Gemeinde verantwortlich gewesen, mussten die Opferfamilien allein zurechtkommen. Man findet deshalb heute bei den Angehörigen in Goldegg-Weng häufig Selbstbeschuldigung, Verleugnung und Scham statt Stolz.

Die Führung der Gemeinde Goldegg hat es bisher versäumt, öffentlich zu erklären, dass die Opfer des 2. Juli 1944 achtenswerte Gemeindebürger sind. Stattdessen hat man zehn Jahre lang eine Chronik verteidigt, in der die Opfer zu Tätern gemacht wurden. Auch eine neue Chronik wird diesen geschichtspolitischen Ausnahmefall in Goldegg nicht ändern, wenn sich der künftige Bürgermeister³⁰ nicht öffentlich für die Zumutung der alten Chronik entschuldigt und in seiner Verantwortung vorbildhaft die Leistungen der Deserteure Goldeggs für die Verkürzung des Krieges und die Befreiung Österreichs würdigt.

Kontakt zum Autor: michael.mooslechner@aon.at

Anmerkungen:

- 1 Peter, Pirker (2010): „Ich verstehe nicht, warum ich Menschen erschießen gehen soll ...“ Die Deserteursgruppe im Tiroler Vompelloch und die Zerstörung der Erinnerung. In: „Da machen wir nicht mehr mit ...“ Österreichische Soldaten und Zivilisten vor Gerichten der Wehrmacht, Hrsg. Thomas Geldmacher, u.a. S. 155-166, Wien: Mandelbaum Verlag. Es sind aber auch viele Partisanen der Kärntner Slowenen von Fronturlauben nicht mehr eingerückt, nachdem sie von der beginnenden Aussiedlung ihrer Volksgruppe erfahren hatten. Auch unter den Widerstandskämpfern des „Igel“ im Toten Gebirge waren viele Wehrmachtsdeserteure.
- 2 Zu den juristischen Grundlagen: Messerschmidt, Manfred (1997): Kriegsdienstverweigerer und Deserteure des Zweiten Weltkriegs. In: Osnabrücker Jahrbuch Frieden und Wissenschaft IV/1997, 167-171, Osnabrück: Universitätsverlag Rasch.
- 3 Hitler, Adolf (1943): Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band. Ungekürzte Ausgabe. München: Verlag Franz Eher Nachf. S. 587.
- 4 Erstmals veröffentlicht in: Stadler, Robert und Michael Mooslechner (1986): St. Johann 1938-1945. Der nationalsozialistische „Markt Pongau“, Der „2. Juli 1944“ in Goldegg: Widerstand und Verfolgung. Salzburg: Eigenverlag. Auch: Mooslechner, Michael (2010): Wehrmachtsdeserteure auf Salzburger Almen. Die Gruppe um Karl Rupitsch in Goldegg und ihre Zerschlagung am 2. Juli 1944. In: „Da machen wir nicht mehr mit ...“ Österreichische Soldaten und Zivilisten vor Gerichten der Wehrmacht, Hrsg. Thomas Geldmacher u.a. S. 167-173, Wien: Mandelbaum-Verlag.
- 5 DÖW, E 21.089, Niederschrift der Bundespolizeidirektion Salzburg, aufgenommen mit dem ehemaligen Leiter der Gestapo Salzburg, Hubert Hueber.
- 6 Die Mannstärke des in Hallein stationierten SS-Bataillons ist umstritten. Die kolportierten 1.000 Mann SS-Einsatzkräfte am 2. Juli 1944 sind aber, unter Einrechnung des riesigen Einsatzgebietes, plausibel.
- 7 Grafenberger, Theodor (1944): Geheime Staatspolizei, Staatspolizeistelle Salzburg. IV 5a (2) 2500/44, Zwischenbericht v. 20.7.1944. Salzburg: SLA.
- 8 Ebda.
- 9 Feldurteil DÖW 6344
- 10 Die Kurzbiografien der aktuell namentlich bekannten Opfer des 2. Juli 1944 können auf der Internetseite www.goldeggerdeserteure.at nachgelesen werden.
- 11 Die Liste der Verhafteten findet man in der Broschüre des Vereins „Freunde des Deserteurdenkmals“ online unter <http://www.youblisher.com/p/1424318-Die-Goldegger-Wehrmachtsdeserteure-Gedenkstein-2014/>
- 12 Der nationalsozialistische Mord an Pongauer Bauern. Eine ergreifende Gedenkfeier in Goldegg., In: Demokratisches Volksblatt, 30.10.1945, S.2.
- 13 Vgl. Fraenkel, Ernst (2001): Der Doppelstaat. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- 14 Schütte-Lihotzky, Margarethe (1985): Erinnerungen an den Widerstand. Hamburg: Konkret Literaturverlag. S. 172-173
- 15 Gespräch mit Berta Eder geb. Glatzhofer am 11.6.2017
- 16 Bundesamt für Statistik (Hrsg.) (1935): Die Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 22. März 1934. Heft 6: Salzburg. Wien: Österreichische Staatsdruckerei.
- 17 Bis 1972 das Parteiorgan der Sozialistischen Partei Salzburgs
- 18 Demokratisches Volksblatt Salzburg, 30.10.1945 S.2
- 19 Fein, Erich (1975): Die Steine reden. Gedenkstätten des österreichischen Freiheitskampfes. Mahnmale für die Opfer des Faschismus. Eine Dokumentation. Wien: Europa-Verlag.
- 20 Über die Initiative ihres Vaters Peter hat dessen Tochter, die Filmemacherin Gabriele Hochleitner 2014 den Dokumentarfilm „In der Kurve“ gedreht.
- 21 Als der Autor dieser Zeilen im Jänner 1980 mit seinem Studienkollegen Robert Stadler tagelang die Bauernhöfe abklapperte, um dutzende Zeitzeugen und Überlebende zu befragen hörte er kaum Beschuldigungen gegen die Deserteure. Lediglich wurde immer wieder bedauert, dass Karl Rupitsch sein Versprechen nicht wahr gemacht hatte, sich bei Gefahr zu erschießen.
- 22 Gemeinde Goldegg (1988): Chronik der Gemeinde Goldegg. Goldegg: Eigenverlag. S.132-140
- 23 OÖ-LA, VgAkt VgVr 4936-47
- 24 Presstext des Otto-Müller-Verlages Salzburg: <http://www.omvs.at/de/buecher/schwedenreiter-1765/>
- 25 Franz-Willing, Georg (1987): Bin ich schuldig? Leben und Wirken des Reichsstudentenführers und Gauleiters Dr. Gustav Adolf Scheel 1907-1979. Druffel-Verlag.
- 26 Informationen über diesen Konflikt: www.goldeggerdeserteure.at
- 27 Die Leichname bzw. Urnen der Ermordeten wurden anonym verscharrt und den Opfern damit eine Grabstätte verweigert.
- 28 Internetseite des Vereins: www.goldeggerdeserteure.at
- 29 Dr. Ernst Löschner, Gründer und Präsident von Alpine Peace Crossing
- 30 Im März 2019 finden im Bundesland Salzburg Kommunalwahlen statt.